

Thomas GRAUMANN, Die Kirche der Väter. Vätertheologie und Väterbeweis in den Kirchen des Ostens bis zum Konzil von Ephesus (431). *Beiträge zur historischen Theologie*, 118. Tübingen, Mohr Siebeck 2002. IX, 500 S. ISBN 3-16-147549-6.

Thomas GRAUMANN (G.) untersucht in seiner im Wintersemester 1999/2000 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum als Habilitationsschrift angenommenen Studie die Entstehung einer „patristischen“, sich auf in Zitaten fassbare „Väter“ rückbeziehende und stützende Theologie von ihren Anfängen in der trinitätstheologischen Kontroverse des 4. Jahrhunderts bis zum ihrem (ersten) Höhepunkt im Verlauf der ökumenischen Synode von Ephesos (431).

G. verfolgt in seiner Studie einen sehr breiten Ansatz (in dem nicht zuletzt der Umfang der Arbeit begründet ist): Er untersucht konsequenterweise nämlich nicht nur die Stellen, an denen explizit auf „Väter“ rekurriert wird und „Väter“ wörtlich zitiert werden, sondern geht vor allem auch den Strömungen nach, bei denen Tradition und Traditionsbildung generell eine Rolle spielen. Sein Ziel ist es, die „Funktionsweisen und Wirkungsmechanismen der Berufung auf Väter interpretierend zu erhellen“ (S. 421). Geographisch ist die Arbeit dabei auf Grund der Quellenlage und der vor allem in der griechischsprachigen Kirche vorangetriebenen theologischen Diskussion allein auf diese beschränkt.

Die Arbeit besteht aus zwei Hauptteilen, die sich in ihrer Einteilung thematisch an den beiden großen theologischen Kontroversen des 4. und des 5. Jahrhunderts orientieren: Nach einer Einleitung (S. 1–15), die das untersuchte Thema absteckt und die Ziele benennt, behandelt der erste, etwas umfangreichere Teil die „Traditionsargumentation und Berufung auf ‚Väter‘ in den trinitarischen Streitigkeiten des vierten Jahrhunderts“ (S. 17–253), während der zweite „Vätertradition und Vätertexte im Umkreis des Konzils von Ephesus (431)“ (S. 255–419) untersucht. Der Ertrag der Untersuchung wird am Ende auf S. 421–435 knapp und prägnant zusammengefasst. Allerdings sind in dieser Zusammenfassung doch gewisse Redundanzen festzustellen, da sich (für die Leserführung durchaus hilfreich) ein die Ergebnisse des ersten Teils zusammenfassendes Kapitel bereits auf S. 242–253 findet und die Ertragssicherung am Schluss diese nochmals anführt. Ein Literaturverzeichnis und ausführliche, die Benutzung erleichternde Register beschließen den Band.

Beeindruckend an der gesamten Untersuchung ist, dass G. nicht nur das übergreifende Thema stringent behandelt, sondern die einzelnen Kapitel (und nicht nur die vier über das Buch verteilten Exkurse) eine Vielzahl an Einzelstudien beinhalten, deren die Forschung an einzelnen Punkten weiterführenden Ergebnisse hier unmöglich nur ansatzweise aufgezählt werden

könnten. Gleichzeitig geht G. (natürlich durchaus unter protestantischen Vorzeichen, wie sich vor allem an der Beurteilung der „Leistungskraft“ der „Vätertheologie“ erkennen läßt) methodisch sehr umsichtig vor, es finden sich keine überzogenen Schlussfolgerungen, und die (durchaus vorhandenen) Hypothesen werden deutlich als solche markiert.

Der erste Teil (S. 17–253) untersucht „Traditionsargumentation und Berufung auf ‚Väter‘ in den trinitarischen Streitigkeiten des vierten Jahrhunderts“ und damit die Ursprünge dieser (nicht nur) die spätantike Kirche prägenden Art theologisch zu argumentieren.

Ein erstes von fünf Kapiteln – das zweite greift nochmals chronologisch hinter dieses zurück –, in denen G. nun die Entwicklung der Ausbildung einer „Vätertheologie“ anhand von nicht von ungefähr durch Personen geprägten Komplexen (Markell und Euseb von Caesarea; Athanasius von Alexandrien; Apollinaris und die Apollinaristen, Basilius von Caesarea) innerhalb der trinitätstheologischen Kontroverse nachzeichnet, behandelt „Markell und die ‚Eusebianer‘“ (S. 23–88).

Vor dem 4. Jahrhundert findet sich nämlich kein Beleg für einen die eigene Position bekräftigenden Rückbezug auf „Väterzeugnisse“ in dogmatischen Auseinandersetzungen; die dafür gelegentlich in Anschlag gebrachten Texte werden kurz behandelt. Ein expliziter Rekurs auf die Tradition ist erstmals in der Auseinandersetzung zwischen Markell von Ankyra und den „Eusebianern“ greifbar. Dabei ist auffällig, aber angesichts der Tatsache, dass beide Seiten sich auf die Tradition beriefen, auch nur verständlich, dass schon in den Anfängen mit dem Rekurs selbst auch eine Reflexion über die damit verwendete Methode verbunden ist, die dann ihrerseits als polemisches Mittel verwendet wird. In diesem Zusammenhang kann es so auch nicht verwundern, dass zugleich mit der Beanspruchung von „Vätern“ eine Ausgrenzung von Häretikern einhergeht und so nicht nur Sammlungen von „Väterzitaten“, sondern auch die häresio-logische, ebenfalls zitierende Literatur boomen.

Durch Euseb von Caesarea (Marcell. I 4, 3) wird in diesem Zusammenhang erstmals die Bezeichnung „Kirchenväter“ (*ἐκκλησιαστικοὶ πατέρες*) benutzt, und es verwundert nicht, dass der formale Vorgang des Zitierens, wie G. schön zeigt, gerade auf den Kreis um Euseb von Caesarea und dessen Lehrer Pamphilos und deren beider archivarisches und bibliothekarische Arbeit mit ihrer systematischen, apologetisch begründeten Erschließung von Texten früherer christlicher Autoren zurückgeht. G. stellt dabei auch immer wieder den mit dem Väterrekurs einhergehenden Bildungsaspekt heraus: Mit ihm geht ein Wissenstransfer einher, es bilden sich ein Literaturkanon und klassische Formulierungen bestimmter theologischer Grundfragen aus. Zugleich trägt die für die hermeneutischen Reflexionen notwendige Aufnahme der spätantiken wissenschaftlichen Methoden und Literaturformen zur Ausbildung einer „akademischen“ Theologie bei.

Die theologische Leistungskraft des Zitatverfahrens selbst schätzt G. jedoch wohl zurecht eher zurückhaltend ein, da er zeigen kann, dass die hermeneutischen Trennlinien, die sich schon bei der Biblexegese zeigen, ebenso bei der Exegese der Väterzitate sichtbar sind, so dass die Beweiskraft der Zitate letztlich gering ist.

Die Auseinandersetzung zwischen Markell auf der einen und Asterius und vor allem Euseb von Caesarea auf der anderen Seite steht am Anfang der Vätertheologie, sie erweist sich aber zugleich als beispielhaft für das gesamte Problemfeld. Denn bereits in dieser Auseinandersetzung deuten sich die Hauptfragen an, die beim theologischen Rekurs auf „Väter“ generell relevant sind (S. 87): 1. In welchem Verhältnis stehen theologische Tradition und die Schrift zueinander? 2. Welchen Rang nimmt die theologische Tradition für die jeweils eigene Positionsbildung ein? 3. Der Rekurs auf theologische „Väter“ impliziert automatisch ein „Bemühen um die Entlarvung häretischer Vorprägungen“ (ebd.). 4. Der Rekurs auf „Väter“ spielt eine wichtige Rolle für die Selbstwahrnehmung und Identität bestimmter Gemeinden (an erster Stelle zu nennen: Alexandria).

Diese Grundfragen prägen nun den weiteren Gang der Untersuchung. Das dritte Kapitel behandelt „Athanasius und seine Gegner“ (S. 115–175). In ihm kann G. vor allem die Entwicklung und den Ausbau einer Methodik und Hermeneutik der „Vätertheologie“ anhand der Interpretation der Schriften *de decretis*, *de sententia Dionysii* und *de synodis* darstellen. Sehr interessant sind hierbei nicht zuletzt die Ausführungen zu den sozialen Kontexten der Väterverehrung, ihrer Funktion als Einheitsgarant und Identitätsstifter und ihrer Verankerung in der

Martyrerverehrung und Frömmigkeitspraxis (S. 161–171). Chronologisch anschließend behandelt G. im vierten und fünften Kapitel „Väter‘ zwischen ‚Orthodoxie‘ und Schisma“ (S. 175–200), d. h. namentlich Apolinaris von Laodizäa und seine Schüler, und „Spuren der Alten Zeit: Traditionszitate bei Basilius“ (S. 200–253), nämlich die einschlägigen Passagen in *de spiritu sancto* und in seinen Briefen.

Nachdem die „Väterthematik“ im 4. Jahrhundert trotz allem noch eher eine marginale Rolle spielte, trat sie „im zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts schlagartig in den Mittelpunkt der kirchlichen Diskussion der Zeit.“ (S. 255)

Der zweite Teil widmet sich daher unter dem Titel „Vätertradition und Vätertexte im Umkreis des Konzils von Ephesus (431)“ (S. 255–419) vor allem einem Theologen: Kyrill von Alexandrien, der in seinem publizistischen Kampf gegen Nestorius die Ausbildung der „Vätertheologie“ wesentlich geprägt hat.

Der zweite Teil besteht ebenfalls aus fünf Unterkapiteln. Das erste, „Theologische Reflexion und kirchliche Erinnerung“ (S. 256–277), zeichnet anhand der Kontroverse um die Aufnahme des Johannes Chrysostomus in die Konstantinopolitanischen Diptychen die Ausbildung des theologischen Denkens bei Kyrill von Alexandrien, das durch den Rekurs auf den „Vater“ Athanasius geprägt ist, nach und wie die Anerkennung von „Vätern“ Identitätsbildend wirkt. Das zweite Kapitel „Die literarische Publizistik der Nestoriuskontroverse“ (S. 278–343) rekapituliert kurz die Entstehung der Kontroverse zwischen Kyrill und Nestorius und widmet sich dann ganz der eindrücklichen Interpretation der zentralen Schriften Kyrills aus dieser Kontroverse. Interessante Einblicke bietet das kurze dritte Kapitel „Juristische Analogien?“ (S. 343–349), in dem G. ausgehend von den in verschiedenen Texten festzustellenden juristischen Metaphern und Anklängen der Frage nachgeht, „ob nicht die Aufbietung bestimmter Personen als Autoritäten und die textliche Dokumentation ihrer Ansichten insgesamt aus juristischen Verfahrensweisen herzuleiten ist“ (S. 344).

Das vierte Kapitel „Das ‚patristische Argument‘ auf dem Konzil von Ephesus“ (S. 349–409) zeichnet zuerst den Ablauf und den Diskussionsverlauf der Synode minutiös nach, um dann das „Väterargument in Konzilskontext und in der Aktenedition“ (S. 398–400) und dessen erste Rezeption (S. 400–409) herausarbeiten zu können. Das Kapitel bildet damit den Schwerpunkt des zweiten Teiles, da auf dem „Hintergrund eines besonders geschlossenen kommunikativen Kontextes und einer relativen soziologischen Homogenität der beteiligten Personen (...) die anhand der Akten nachvollziehbare Diskussion darum erwarten (läßt; AvS), daß nicht nur Absichten, Wirkungen und Ergebnisse dieser Vorgehensweise ganz direkt hervortreten, sondern auch die Mentalitäten der kirchlichen Leitungseliten hinter den Abläufen sichtbar werden“ (S. 350).

Ein fünftes Kapitel „Vätererinnerung und Kircheneinheit: Auf dem Weg zur Union“ (S. 410–419) zieht die Entwicklung bis zur Union von Ephesus 433 aus. Sie bildet den Abschluss der Untersuchung und ist für G. „das deutlichste Anzeichen für die Leistungskraft einer ‚Vätertheologie‘, wie Kyrill sie propagiert.“

Was sich im 4. Jahrhundert schon anhand der methodologischen Problematik andeutete, dass sich nämlich Fronten in der Bibelhermeneutik im Zugriff auf „Väter“ fortsetzten, tritt in den Auseinandersetzungen des 5. Jahrhunderts als Problem endgültig zu Tage: Durch den fortwährenden Rekurs auf „Väter“ und durch den Rückzug auf traditionelle Formulierungen verlagert sich die Diskussion im Laufe der Zeit immer mehr von produktiver theologischer Arbeit weg hin auf die Ebene der Zusammenstellung von Textkorpora. G. kann zeigen, wie, was sich in gewisser Hinsicht bereits im 4. Jahrhundert andeutet, in den Auseinandersetzungen des 5. Jahrhunderts die „Vätertexte“ nur mehr zitiert, aber nicht mehr interpretiert werden, weil ihre Auswahl durch die im 4. Jahrhundert vollzogene Scheidung von Orthodoxie und Häresie bestimmt ist und ihr bloßes Zitat daher bereits als ausreichend empfunden wird.

Weiterführend erscheinen daneben vor allem die Überlegungen G.s zur Wechselwirkung der „Vätertheologie“ mit der Ekklesiologie. In dieser sieht G. die eigentliche Leistungskraft der Vätertheologie. Denn durch die fortwährende Bezugnahme auf „Väter“ bildet sich ein Selbstverständnis der jeweils eigenen Kirchlichkeit aus, wobei dadurch zugleich die problematisch gewordene Einheit der Kirche thematisiert wird. Anhand der „Väterthematik“ werden so identitätsbildende Faktoren kirchlicher Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung von einer bisher so nicht beleuchteten Seite her deutlich.

G. hat mit seinem Buch erstmals das die orthodoxen Kirchen bis heute prägende Thema in seinen Ursprüngen umfassend untersucht und dabei ein in vielerlei Hinsicht anregendes Werk verfasst, dem weite Rezeption zu wünschen ist.

Erlangen

*Annette von Stockhausen*